

Medien / Kultur

Günter Butzer, Manuela Günter (Hg.): **Kulturelles Vergessen: Medien – Rituale – Orte**

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2004 (Formen der Erinnerung, Bd. 21), 244 S., ISBN 3-525-35580-7, € 36,90

Die Wissenschaft, so heißt es am Ende bei Harald Weinrich, hat mit gemäßigttem Polytheismus am Altar zweier Göttinnen zu opfern: Mnemosyne und Lethe. Angesichts des anhaltenden Stroms der kulturwissenschaftlichen Text-Opfergaben an die Mutter der Musen ist man dankbar für jeden Versuch, der es mit der Paradoxie des Vergessens aufnimmt.

Kulturelles Vergessen. Medien – Rituale – Orte dokumentiert die Ergebnisse einer Tagung des Gießener Sonderforschungsbereichs „Erinnerungskulturen“ aus dem Jahr 2002. Die Herausgeber Günter Butzer und Manuela Günter benennen das gemeinsame Anliegen: Es geht im vorliegenden Sammelband um „Ansätze für eine Theorie des Vergessens als Kulturtechnik“ (S.9). Konstruktivistischen Zugängen in Kognitionspsychologie und Neurobiologie wird dabei en passant eine Ablehnung im Namen des eigenen Erkenntnisinteresses erteilt. Deren Herausforderung für alle Kulturwissenschaften hat unlängst Johannes Fried in seinen *Grundzügen einer historischen Memorik* (München 2004) nochmals artikuliert. Man hätte Tagung und Buch daher einen Beitrag von Elena Esposito gewünscht, deren just 2002 erschienene Monografie zum sozialen Vergessen Möglichkeiten zum Brückenschlag bietet. (Vgl. Elena Esposito: *Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*. Frankfurt/Main 2002)

Andererseits sind die nun abgedruckten Essays ohnehin divergent genug. Deren doppelte Öffnung – zum einen historisch: vom Athener Tyrannenmord (Egon Flaig) bis zu aktueller Medienkunst (Niels Werber), zum anderen systematisch: Medien, Rituale und Orte des Vergessens – verwässert das spannende Thema. So präsentiert sich der Band dem Leser als gut bestückter akademischer Gemischtwarenladen, dem der inhaltliche Fokus permanent entgleitet. Eine Entscheidung für einen engeren historischen Rahmen wäre ratsam gewesen.

Dessen ungeachtet findet sich eine Vielzahl von anregenden Lektüren. Irmela Schneiders ‚Luhmanneske‘ Forschungsskizze zur televisionären Vorgeschichte der deutschen Einheit wünscht man sich bald fortgesetzt. Ihre Arbeitshypothese vermutet eine medieninduzierte Erinnerungskultur des Vergessens in der DDR. Die Diagnose lautet: Es gab (gibt?) ein deutsches „Zwei-Welten-Gedächtnis“ als „Ost-West-Gedächtnis“. (S.67f.) Was in Deutschland-Ost von Deutschland-West in Erfahrung gebracht werden konnte, war überwiegend nur durch mediale Kommunikation (TV, Radio) zugänglich. Die Medienkommunikation der West-

Programme war, da lange Jahre offiziell verboten, dem Vergessen überantwortet. ‚DDR-Identität‘ konstituierte sich über einen verordneten, aber kaum befolgten Sprung in den Fluss der Lethe.

Politischer Gedächtnisschwund ist auch Thema von Egon Flaigs historiografischem Kabinettstück zu den Tyrannentötern Aristogeiton und Harmodias im vorisonomischen Athen. Im Anschluss an Nicole Loraux liefert Flaig eine lesenswerte ‚case study‘ des attischen ‚heilbringenden Vergessens‘. Fazit: Die Auslöschung des Intervalls zwischen den Jahren 514 bis 510 v. Chr. verdeckt den Bürgerkrieg als eigentlichen Gründungsakt der kleistheneischen Isonomie. Anstelle einer spartanischen Intervention wird (von staatlicher Seite aus) ein historisch nicht zu klärender Mord an den Peisistratiden in Denkmalform erinnert.

Die deutsch-französische ‚statuomanie‘ und ‚Denkmalwuth‘ ab 1800 sind Gegenstand des Beitrags von Arnd Beise. Mit elegantem Witz lässt er die historischen Denkmalstatuen für sich sprechen, schafft aber erst mit der letzten, wenig überzeugenden Pointe die Verbindung zum Topos Vergessen. Die Statue, so Beise, ist ein paradoxes Zeichen individuellen wie kollektiven Vergessens, da es den mit ihr propagierten überzeitlichen gesellschaftlichen Wertekanon des bürgerlich-nationalen 19. Jahrhunderts „weder gab noch gibt“ (S.59).

Eine derartig ruckartige Wende zum eigentlichen Thema vollziehen einige Aufsätze. Über Vergessen nachzudenken heißt hier oft: erst einmal über Erinnerung schreiben. Daraus lässt sich aber kein Vorwurf konstruieren, vielmehr versteht man während der Lektüre, dass es sich um ein strukturell-epistemisches Problem handelt. Jenes bedarf weiterer Diskussion, die mit den von Niels Werber vorgeschlagenen Unterscheidungen zwischen Gedächtnisverlust, Vergessen und Exklusion (S.83f.) beginnen sollte. Mit den Worten Johann Kreuzers: „Nicht das Ob, sondern das Wie des Vergessens ist als integrales Moment individueller wie intersubjektiver und allgemein kultureller Erfahrung zu begreifen.“ (S.168) Dessen Beitrag, ausgehend von einer Notiz Adornos, liefert dem Band die notwendige philosophiehistorische Fundierung. Als entscheidendes Datum benennt Kreuzer hier die Epochenschwelle der Spätantike und damit die Differenzen zwischen Neuplatonismus (Plotin) und Augustinus. (Vgl. S.172ff.) Grundlegend neu sei zu diesem Zeitpunkt die augustinsche Entdeckung, „dass das Erinnern endlicher Wesen Vergessen nicht aus-, sondern einschließt“ (S.174).

Ein breites germanistisches Panorama von literarischen wie historiografischen Formen (nicht-)vergebenden Vergessens entwickelt schließlich Daniel Fulda in seinen Anmerkungen zu epischem und dramatischem Vergessen. „Der Umgang mit dem Vergessen bildet für Komödie und Tragödie einen [beide verbindenden; SG] gattungstheoretischen Scheidepunkt“ lautet die zentrale, an Texten des 18., 19. und frühen 20. Jahrhunderts erprobte Annahme. (S.206f.) Von der Antike an ist das Nicht-Vergessen-Können ein zentraler Bezugspunkt der Tragödie. Die Kon-

vention der Komödienhandlung inszeniert sich hingegen selbst im Grundmuster einer finalen Amnestie: versöhnende Hochzeit(en).

Günter Butzer und Manuela Günter merken in ihrem Resümee zurecht an, dass rituelles soziales Vergessen innerhalb moderner Schriftkulturen entfunktionalisiert und abgewertet worden sei. (Vgl. S.236) An dessen Stelle trete ein modernes Vergessen, dem seine offene Intentionalität entzogen ist, um auf eine tiefere Ebene verlagert zu werden. Die im Anschluss an Niels Werber formulierte These der Herausgeber, es gäbe kein materiales (wohl aber: operationales) Vergessen in der Moderne, ist in ihrer Generalität angesichts von Irak-Krieg und Weimarer Bibliotheksbrand freilich nicht zu halten. Als umfassender Beitrag zur diskursiven Verfasstheit von Vergessen (im historisch situierten Plural) erreicht der Band trotz dieser und bereits genannter Einschränkungen immerhin ein Teilziel.

Sebastian Gießmann (Berlin)